

*Matuš Kučera, Slovensko po páde Veľkej Moravy. Štúdie o hospodárskom a sociálnom vývine v 9.—13. storočí (Slovakija posle padenija Velikomoravskogo knjažestva. Issledovanija po ekonomičeskemu i socialnomu rasvitiju v 9—13 vv. [Die Slowakei nach dem Fall des Großmährischen Reiches. Studie über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung im 9.—13. Jahrhundert].*

Bratislava 1974, 450 S., 54 Abb.

Das mit einer russischen 383—392 S. und einer deutschen Zusammenfassung 393—402 S. versehene Buch ist in drei Hauptabschnitte gegliedert. Zunächst erörtert der Verf. „die wirtschaftlichen und sozialen Wurzeln der mittelalterlichen Slowakei“ und betont die entscheidende Rolle des „Wirtschaftspotentials“, denn die Südwestslowakei sei „die Kornkammer des Großmährischen Reiches“ gewesen. Das sind große Worte, die hier fehl am Platz erscheinen, denn alles spielt sich im weitaus kleineren Rahmen ab, als es der Verf. und seine Freunde meinen. Gewiß gab es bereits im frühen 9. Jahrhundert ein Fürstentum Neutra, das auch im sog. Großmährischen Reich als Teilfürstentum erhalten blieb und das auch nach dem Zerfall dieses Reiches im ungarischen Staat eine Sonderstellung innehatte. Damit erhielten sich auch unter der Vorherrschaft der Madjaren eine Menge Einrichtungen aus der Zeit der politischen Selbständigkeit. Sichtbarer Ausdruck dieser Erscheinung ist die Fortdauer von Burgstätten aus der Zeit des Großmährischen Reiches auch nach seinem Fall in der Slowakei, wo viele sogar ausgebaut wurden, z. B. in Neutra und in Preßburg, während die mährischen Burgwälle aufgelassen wurden und verödeten. Wie sich der Verf. den Einfluß Großmährens auf die weitere Entwicklung in der Slowakei vorstellt, führen die letzten beiden Teile (Beschäftigung der Bevölkerung, die Gesellschaftsordnung) näher aus, wobei er in der Regel Parallelen aus den Lebensverhältnissen der historischen Gegenwart heranzieht. So übernimmt er beispielsweise die seinerzeit von P. Choc (S měčem i štítem. České raněfeudální vojenství [Mit Schwert und Schild. Das tschechische frühfeudale Kriegswesen]. Prag 1967, S. 57 f.) angenommene Stärke des Heeres des mährischen Herzogs Swatopluk I. von 50 000 Mann, ohne zu bedenken, daß es damals unmöglich war, ein derartiges Volksheer mit etwa 10 000 Pferden ausreichend zu ernähren. Man hätte täglich gegen 10 000 durchschnittlich mit je 7 hl Getreide gefüllte Speichergruben aufspüren und ausheben müssen, den Ernteertrag von 70—80 ha Ackerland. In Wirklichkeit umfaßte das damalige Feudalheer — und der Autor erörtert breit, welches Ausmaß der Feudalismus im sog. Großmährischen Reich erlangt hatte — nur wenige hundert Krieger, so daß er und seine Freunde also von ganz verfehlten Voraussetzungen ausgehen. Überhaupt be-

wirkt die Fehleinschätzung der Bevölkerung, wie sie fast allgemein angenommen zu werden pflegt, eine starke Verzerrung der tatsächlichen Lebensverhältnisse, eine Überdimensionierung, die die Blickrichtung gar vieler Forscher so trübt, daß sie nicht die Tatsachen sehen, sondern Interpretationen für die Wirklichkeit halten. Ähnlichen Vorurteilen unterlagen und unterliegen noch viele ungarische Forscher, wenn sie davon ausgehen, die Zahl der ins Karpatenbecken einrückenden Madjaren habe mehr als 100 000 betragen, vielleicht sogar mehr als eine halbe Million. In Wahrheit dürfte es sich nur um einige zehntausend Menschen gehandelt haben, so daß die Ausführungen des Verf.s über eine „Krise des altmadjarischen Hirtenlebens“ gegenstandslos sind. Ein Teil der Stammesführer, so sagt er, hätte sich die ansässigen slawischen Landwirte auch mit dem Boden untergeordnet, so daß „für die freien madjarischen Hirten nicht genug Land für Weiden und den Anbau von Futter für die Wintermonate übrigblieb“ und so sei das gesamte Hirtensystem der alten Madjaren in eine tiefe und komplizierte Krise geraten. Es habe zwei Auswege gegeben: zur Landwirtschaft überzugehen oder die Krise durch Raubzüge zu lösen (S. 102 f.). Damit verrät der Verf. jedoch geringes Verständnis für die grundverschiedenen Lebenshaltungen nomadisierender Großviehzüchter und sesshafter Ackerbauer, die beide keineswegs als bloße „Beschäftigungen“ aufgefaßt werden dürfen. Wanderhirten sind geborene Krieger; sie müssen ihre Herden nicht nur gegen wilde Tiere, sondern auch gegen Räuber verteidigen, sie müssen sich aber auch die nötigen Arbeitskräfte und die unerläßliche Pflanzenkost beschaffen, indem sie in die nähere oder fernere Umgebung Raubzüge unternehmen. Die 43 Raubzüge der Madjaren im Laufe weniger Jahrzehnte, von denen der Verf. spricht, sind also nicht die Folge einer konstruierten Wirtschaftskrise, sie gehören vielmehr zu den Lebensgewohnheiten von Nomaden. Erst als diese Beutezüge in die mitteleuropäische Umgebung zu verlustreich wurden und sich nicht mehr lohnten, änderten die Madjaren in der neuen Umwelt ihre Lebensweise, sie wurden Grundherren auf ihren eigenen Weidegründen und hoben von den hier ansässigen Bauern Abgaben ein, wobei sie sich auf zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtete Ministeriale stützten. Dieser wohl längere Zeit währende Übergangsprozeß verlief wohl nicht überall gleichmäßig, doch scheint dieser allmähliche Wandel des Wirtschaftsgefüges und der damit verbundenen Sozialordnung plausibler als die bisher vertretenen Ansichten, weil diese auf irrigen oder unbegründeten Voraussetzungen fußen. So ist es z. B. völlig abwegig, von einer Dorfbevölkerung zu sprechen, denn es gab damals keine Dörfer in unserem Sinn, sondern nur kleine weilerartige Ansiedlungen, die, nach dem Umfang der vorhandenen Gräberfelder zu urteilen, durchschnittlich nur 15—20, vereinzelt höchstens 40—50 Bewohner umfaßten. Angesichts dieser bescheidenen Zahlen werden die vom grünen Tisch postulierten „Dorfhandwerker“ sehr fragwürdig, aber auch die sog. Dienstleistungen, wie sie der Verf. S. 226 interpretiert. All diese und eine ganze Reihe anderer Probleme verlieren an Bedeutung, wenn man sie auf die wirklichen Größen zurückführt. So nennt der Verf. gute Gründe, warum das bisher überschätzte *Zakon sudnyj ljudem* „keine tieferen Wurzeln im Leben Großmährens schlug“ (S. 36), er weist auch darauf hin, daß die Masse „der freien, unabhängigen Handwerker“ fehlte, „die im großen für den Markt bestimmte Erzeugnisse des täglichen Bedarfs pro-

duzierten, sowie auf der anderen Seite offenbar noch die zahlreiche Gruppe der Konsumenten dieser Waren fehlte — Landwirte, die über eine für Tauschprozesse bestimmte Überproduktion verfügten“ (S. 224). Damit widerspricht der Verf. Lehrsätzen sowjetischer Wissenschaft, die allenthalben in den sozialistischen Ländern übernommen wurden, und verrät so eine kritische Haltung, die wir sonst vielfach vermissen. Zahlreiche Abbildungen lockern den Text auf und vermitteln einige Anschauung, zahlreiche Verzeichnisse erleichtern das Benützen des Buches, das trotz einiger Schwächen Beachtung verdient.

München

Helmut Preidel